

# Das Verwandlungsdenken als Bedingung einer christlich-spirituellen Philosophie

Von Hans-Christian Zehnter

Version vom 8. Februar 2018

Auf einem Tisch stehen nebeneinander drei Glaszylinder. Die beiden äußeren sind je bis knapp zur Hälfte mit gefärbtem Wasser gefüllt; die Färbung ist klar und ungetrübt; links die Farbe Gelb, rechts die Farbe Blau. Der mittlere Behälter ist leer. Nun werden die beiden äußeren Behälter zur Gänze in den mittleren Zylinder entleert, sodass sich dort die Farbe Grün ergibt.

Was vollzieht sich bei diesem Vorgang, den wir gewöhnlicher Weise „Mischen“ nennen? Heutzutage stellen uns mehr oder weniger bewusst vor, dass den Farben molekulare Partikel zugrunde lägen, die bei Gelb anderer Art seien als bei Blau; durch das Vermengen dieser Partikel ergäbe sich das Grün. So oder ähnlich die gemeinte Vorstellungs- und Erklärungsweise.

Mit solchen Vorstellungen verlieren wir allerdings das eigentliche Phänomen aus dem Auge. Keines der gedachten Moleküle ist mit dem bloßen Auge sichtbar, geschweige denn farbig, keines der gedachten Moleküle ist blau oder gelb. Wir rutschen vom sinnlichen Phänomen des Farbigen ab und gleiten – meist unbedacht und unbemerkt – in die Falle des partikulären Vorstellens. Diese Vorstellungen sind aber per se nicht-sinnlicher Natur.

Versuchen wir stattdessen bei dem in Frage kommenden Phänomen, also dem Farbigen, zu verbleiben, um zu begreifen, was sich bei dem in Betracht stehenden „Mischen“ vollzieht. Zunächst sehen wir Blau und Gelb als je getrennte Sinneserfahrung. In dem Moment, in dem durch „Mischen“ Grün auftaucht, treten Gelb und Blau aus der Erscheinung zurück zugunsten des Erscheinens von Grün. Gelb und Blau opfern gewissermaßen ihr Erscheinen, und Grün darf an ihrer statt hervortreten. Es bleibt kein Blau und kein Gelb mehr, die zusammen zusätzlich Grün ergeben sollten, sondern beide ziehen sich vollständig zurück, und das Grün tritt an deren Stelle in die Erscheinung.

Was also ist Mischen in dieser Phänomen-orientierten Betrachtungsweise? Nichts anderes, als eine Metamorphose, als eine Verwandlung – mithin ein Zauber. Tatsächlich: Wir haben erst dann die Beobachtungsebene, um die es geht (in diesem Falle das Farbige) und die es einzuhalten gilt, wirklich erreicht, wenn wir uns den beobachteten Tatsachen mit kindlich staunendem Gemüt hingeben können: „Das ist ja Zauberei! – Wo hast Du das Grün her? Und wo sind nun das Blau und das Gelb hin?“

Erst in dieser Art sind wir in einer sachgemäßen Auffassungsweise der Phänomen-Reihenfolge, um auf deren Grundlage nun auch das Prinzip des betrachteten „Mischens“, um also „Metamorphose“ wirklich verstehen zu können. Blau und Gelb waren einmal, jetzt ist Grün. Wenn wir dennoch vermeinen, im Grün die Herkunft aus Gelb und Blau zu sehen, dann ist das kein Akt der Sinnes-Wahrnehmung, sondern ein Denktakt: Dem Zusammenhänge erfassenden Denken ergibt sich das Grün als Folge des Zusammenbringens von Blau und Gelb. Grün bewahrt in diesem metamorphotischen Betrachten das Andenken an seine Herkunft, es bewahrt das Frühere im Späteren. Wir befinden uns damit im Strom der die Folge der Erscheinungen generierenden, zusammenhangschaffenden Kräfte – also im Strom dessen, was wir Zeit nennen.

Alles Auffassen der sinnlichen Erscheinungen in dem Sinne, dass ihnen Materie-an-sich-Partikel zugrunde lägen, die die eigentlichen stets vorhandenen und verursachenden Träger der sinnlichen Erscheinungen seien, blockiert ein solches, wahrhaftiges Erleben der sinnlich erscheinenden Phänomene und ihrer zeitlichen Verwandlung.

Die aufgefundene Metamorphose ist nicht ein abstrakter Gedanke, der dem „an sich“ sich vollziehenden, materiellen Geschehen vom denkenden Subjekt hinzugefügt wird; es ist auch kein Oberflächenspiel, das sich durch die Anregung durch zugrundeliegende Partikel-Einflüsse im wahrnehmenden Subjekt illusionär ergäbe. Metamorphose ist vielmehr eine wahrhaftige Verwandlung der Welt und ihrer Erscheinungen.

Wenn Rudolf Steiner davon spricht, dass „das sinnenfällige Weltbild die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne zugrundeliegende Materie“ sei,<sup>1</sup> so ist das genau in diesem existenziellen Sinne gemeint: Vor unserer Nase – besser: mit unserem sinnlichen und geistigen Wahrnehmen vollzieht die Welt eine stete Verwandlung; ein Bild wandelt sich in das nächste.

---

<sup>1</sup> Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA1), Kap. XVI Goethe als Denker und Forscher, 2. Das Urphänomen.

## Die Verwandlung der Wirklichkeit

Ein solches, existenzielles Erleben von Verwandlung ist notwendige Voraussetzung, um die Metamorphose zu verstehen, die sich beim Übergang von der oft sogenannten „Seinswirklichkeit“ zur gleichfalls sogenannten „Bewusstseinswirklichkeit“ ereignet. Ein solcher Übergang findet immer dann statt, wenn sich der Mensch bewusst wahrnehmend der Welt zuwendet. Dabei wird vom Menschen eine Welt, die ihm als gegeben entgegen gebracht wird – und so anziehend für die *Vorstellung* einer „an sich“ existierenden sinnlich-stofflichen Gegenstandswelt ist – ins Bewusstsein des Menschen übernommen.<sup>2</sup>

Wie aber steht es bei diesem Übergang um das Verhältnis der beiden Wirklichkeiten zueinander, also um das Verhältnis der gegebenen Wirklichkeit zu der Wirklichkeit des Menschenbewusstseins? Bleibt die erstere als eigentliche Seinswirklichkeit erhalten, und ist die zweite ein hinzukommendes (mehr oder weniger parallel existierendes) Abbild der ersten im Bewusstsein des Menschen? Treten sich also zwei Wirklichkeiten im Sinne des Gegensatzes von Ontologie und Epistemologie gegenüber? – Oder tritt die zweite Wirklichkeit an die Stelle der ersten, verdrängt diese gleichsam und trägt selbst vollen Seinswert?

Dieser Frage soll im Folgenden vor dem Hintergrund der vorhergehenden Betrachtungen zur Verwandlung von Gelb und Blau zu Grün nachgegangen werden.

Immer wieder lassen wir uns zu der Vorstellung bewegen, dass im Wandel der Sinneserscheinungen ein verbleibendes Gegenständlich-Materielles dauerhaft verharre und so den Bildern, die wir uns von der Wirklichkeit machen, als materielle Verlässlichkeit zugrundeläge. „Aber nur einer ganz verfehlten Auffassung des Zeitbegriffes verdankt der Begriff der Materie seine Entstehung. Man glaubt die Welt zum wesenlosen Schein zu verflüchtigen, wenn man der veränderlichen Summe der Geschehnisse nicht ein in der Zeit Beharrendes, ein Unveränderliches untergelegt dächte, das bleibt, während seine Bestimmungen wechseln.“, so Rudolf Steiner in seinen Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften.<sup>3</sup>

Eine solche Vorstellung eines in der Zeit verharrenden Materiellen als eigentliche Grundlage der sinnlichen Erscheinungen ist ein Haupthindernis, um die Verwandlung

---

<sup>2</sup> Spätestens ab dieser Übernahme existiert Wirklichkeit nicht ohne den wahrnehmenden Menschen.

<sup>3</sup> Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1), Kap. XVI Goethe als Denker und Forscher, 2. Das Urphänomen.

der sogenannten „Seinswirklichkeit“ in die „Bewusstseinswirklichkeit“ vollziehen zu können. Denn: Wenn doch immer etwas Unwandelbares vorhanden wäre, dann wäre die Verwandlung, die ich erlebe und sinnlich wahrnehme, doch nur eine Illusion. Um auch in diesem Übergang (von der Seins- zur Bewusstseinswirklichkeit) zu einem kindlichen Staunen kommen zu können, müssen wir – gegen alle inneren und durch die Konvention bestimmten Widerstände – die Vorstellung einer den Sinneserscheinungen zugrunde liegenden Materie fallen lassen. Gelingt dieser „Verzicht“, dann erst wird das wahre Ausmaß dieses Wandlungswunders, das sich bei dem in Frage stehenden Übergang von der einen zur anderen Wirklichkeit vollzieht, offenbar.

Die sogenannte „Seinswirklichkeit“ bleibt in diesem Wandel genauso wenig erhalten, wie Blau und Gelb, wenn Grün aufgrund des Mischens an ihrer Stelle Platz greift. An die Stelle der „Seinswirklichkeit“ setzt sich die Wirklichkeit des Bewusstseins. Und diese ihrerseits ist (mindestens) ebenso existenziell und reell wie die Seinswirklichkeit. Ihr Gehalt – und damit auch ihre Anmutung – der Bewusstseinswirklichkeit ist nur ein anderer; der Wirklichkeit, in der wir leben – das ist die Bewusstseinswirklichkeit –, eignet gleichsam eine andere Aura als der sogenannten Seinswirklichkeit.

Wir leben mit unserer Bewusstseinsseele nicht in zwei Wirklichkeiten (in einer Seins- und in einer Bewusstseinswirklichkeit), sondern in einer Verwandlung der einen Wirklichkeit in die andere. Johann Gottlieb Fichte formulierte das sehr deutlich: „Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der [Sinn], für den *nur* [im Sinne von «ausschließlich»] Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes, und sich darein verwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist.“<sup>4</sup>

Rudolf Steiner kommentiert diese Stelle wie folgt: „Fichte konnte sagen, ohne das Verständnis für diesen [inneren] Sinn zerfällt mir die Welt in zwei Hälften: in Dinge außer mir, und in Bilder von diesen Dingen in mir. Die beiden Hälften werden vereinigt, wenn der innere Sinn sich versteht, und ihm damit auch klar ist, was er selbst im Erkenntnisprozess den Dingen für Licht gibt. Und Fichte durfte auch sagen, dass dieser innere Sinn nur Geist sieht. Denn er sieht, wie der Geist die Sinnenwelt dadurch auf-

---

<sup>4</sup> Johann Gottlieb Fichte: Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, die transzendente Logik und die Tatsachen des Bewusstseins, Berlin 1812/13, Sämtliche Werke Bd. 9, Bonn 1834, S. 19. In eckigen Klammern Einfügungen durch HCZ.

klärt, dass er sie der Welt des Geistigen eingliedert. Der innere Sinn lässt in sich das äußere Sinnesdasein als geistige Wesenheit auf einer höheren Stufe entstehen.“<sup>5</sup>

Im Hintergrund dieser Erläuterungen leuchten sinngemäß die erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen Rudolf Steiners auf, die in Bezug auf die Wirklichkeitsfrage darin münden, dass diese erst durch das Zusammenkommen von sinnlicher Wahrnehmung und Begriff (im Stile des obigen Zitates formuliert: „Dinge außer mir“ und „Bilder in mir“) im Menschen zutage tritt, ja dass dieses Zusammenkommen zugleich auch eine Erkenntnis ist.<sup>6</sup>

Indem in diesem Zusammenbringen „der Geist die Sinnenwelt dadurch aufklärt, dass er sie der Welt des Geistigen eingliedert“, wird der Gehalt der Wirklichkeit verwandelt, ja ihre Aura – ihre Anmutung – wird eine andere: „Der sich seines Geistes im Denken gewisse Mensch [schöpft] die Erscheinung. *Er schöpft sie aus dem alten* [an ihn herankommenden] *Werk wie eine neue Aura der Dinge.* [...] Die Anschauung ideell aufzugreifen und in eine Erkenntnis-Gestaltung überzuführen, das ist der Moment, in dem einsichtig wird, dass die Erscheinungen die Offenbarung ihres Wesens in sich führen. Die Erscheinung, so imaginativ, [...] ist die neue geistige Offenbarung. [...] In die Erscheinungen, die uns heute [...] in sinnlicher Anschauung entgegentreten, fällt aus der inneren Geistigkeit des Denkens ein neues Licht.“<sup>7</sup>, so beschrieb Dietrich Rapp diese Verwandlung – die Verwandlung von einer in sinnlicher Gegenstandsvorstellung überlieferten Seinswirklichkeit in die vom Bewusstsein erleuchtete sinnlich-übersinnliche Erscheinungswirklichkeit.

Es hat damit gewissermaßen eine Stabübergabe stattgefunden, die in ihrer Konsequenz genauso radikal zu betrachten ist, wie das Verschwinden von Blau und Gelb zugunsten von Grün.<sup>8</sup> Diese Verwandlung kommt der von Rudolf Steiner vielfach erwähnten Verwandlung der Erdenaura durch Golgatha gleich.

---

<sup>5</sup> Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, S. 24. In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch HCZ.

<sup>6</sup> Im Sinne Steiners ist jede Erkenntnis eine Verwirklichung von Welt: „Die Wahrnehmung ist [...] nichts Fertiges, Abgeschlossenes, sondern die eine Seite der totalen Wirklichkeit. Die andere Seite ist der Begriff. Der Erkenntnisakt ist die Synthese von Wahrnehmung und Begriff. Wahrnehmung und Begriff eines Dinges machen aber erst das ganze Ding aus.“ (Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit (GA 4), Dornach 1995, S. 91, Kap. V: Das Erkennen der Welt)

<sup>7</sup> Dietrich Rapp: Die schönen Wissenschaften als Erkenntnisdisziplin. Jahrbuch für schöne Wissenschaften 2002, S. 33–40. Kursivsetzung durch HCZ.

<sup>8</sup> Zum Motiv der Stabübergabe siehe u.a. Hans-Christian Zehnter: Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichts, Münchenstein 2017, Kap.: Stabübergabe.

„Sie würden diese Farben und Formen im Laufe der Jahrtausende sich mannigfaltig verändern sehen, aber es würde ein Zeitpunkt eintreten, ein Zeitpunkt von großer Wichtigkeit: Da nimmt die ganze Aura eine andere Form und Farbe an. Die Erde erscheint in einem neuen Lichte, zunächst von außen gesehen. Und das geschieht mit ungeheurer Schnelligkeit, sodass man sich sagen muss: Von diesem Augenblick an ist eine Grundverwandlung mit der Erde vor sich gegangen, die Erdenaura hat sich völlig verwandelt. — Welcher Zeitpunkt ist das? Das ist der Zeitpunkt, wo auf Golgatha das Blut aus den Wunden des Erlösers floss. Dieser Augenblick ist ein höchst wichtiger, der wichtigste Augenblick der ganzen Erdenentwicklung.“<sup>9</sup>

### **Das Hindernis überwinden**

Es scheint angesichts der tagtäglichen gegenständlichen Erscheinungsweise der Welt dem heutigen Menschen ausgesprochen schwer zu fallen, ihren „an-sich-Anschein“ zu überwinden. Wie dargestellt, ist sie ein ausgesprochenes Hindernis zu einer wahrhaftigen Wirklichkeitsauffassung.<sup>10</sup> Eine Überwindung des Hindernisses ist aber augenblicklich, in jedem Moment möglich, und zwar dadurch, dass man sich darauf besinnt, dass alles, dem der Mensch begegnet, ein durch ihn hindurch Realisiertes ist. Es gibt keine irdische Wirklichkeit ohne einen wahrnehmend realisierenden Menschen. Welt erscheint nur durch eine sinnliche Menschen-Organisation. Hierbei stellt sich diese zur Verfügung, um eine primär seelisch-geistige Situation sinnlich dem Menschenbewusstsein zu vergegenwärtigen. Alles sinnliche Erscheinen ist Bild einer seelisch geistigen Situation bzw. Intention: „Der Leib hat die Aufgabe, so zu wirken, dass man ihn mit einem Spiegel vergleichen kann. Wenn ich mit einer Farbe im gewöhnlichen Bewusstsein nur seelisch verbunden bin, so kann ich wegen der Einrichtung dieses Bewusstseins nichts von der Farbe wahrnehmen. Wie ich auch mein Gesicht nicht sehen kann, wenn ich vor mich hinblicke. Steht aber ein Spiegel vor mir, so nehme ich dies Gesicht als Körper wahr. [...] So ist es [...] mit der Sinneswahrnehmung. Ich lebe mit der Farbe außer meinem Leibe; durch die Tätigkeit des Leibes [...] wird mir die Farbe zur bewussten Wahrnehmung gemacht. Nicht ein Hervorbringer der Wahrnehmungen, des Seelischen überhaupt, ist der Menschenleib, sondern ein Spiegelungsapparat dessen,

---

<sup>9</sup> Rudolf Steiner: Die Apokalypse des Johannes, GA 104, Vortrag vom 23. Juni 1908.

<sup>10</sup> Vgl. auch Christoph Hueck: «Man muss die Natur aus dem Menschen heraus erkennen.» Die Drei Nr. 11/2017, S. 47–60.

was außerhalb des Leibes seelisch-geistig sich abspielt“,<sup>11</sup> so noch einmal Rudolf Steiner.

Vermittels der Sinne kann sich also eine geistige Intention – eine Farblichkeit, eine Geschmacklichkeit, eine Gegenständlichkeit etc. – , dem Menschen offenbaren, wenn dieser die sinnliche Wirklichkeit als Erscheinung entgegennimmt. Ihr geistiger Wesensgehalt kann in der seelischen Beobachtung als anwesend erfahren werden.

Damit bin ich nicht mehr bloßer Zuschauer der Welt, und vice versa ist die Welt nicht ohne den Menschen. In diesem Moment geht die Wirklichkeit eine Verwandlung in eine neue Aura ein, die nun vom Geiste des Bewusstseins getragen ist.<sup>12</sup>

### **Was ist der Geist des Bewusstseins?**

Nur allzu schnell wird dieser Begriff des „Bewusstseins“ wie ein Etikett verwendet, oft eher psychologisch gedeutet als phänomenologisch beobachtend erobert. Spüren wir aber dem inneren Gehalt von Bewusstsein in seelischer Beobachtung nach, während sich uns die Welt als Erscheinung gegenüberstellt, dann können wir zunächst zwei Anteile entdecken: die „äußere“ sinnliche Seite und die „innere“ seelisch-geistige Seite. In dieser „inneren“ Seite entdecke ich meine Anwesenheit, also die Präsenz des Ich-Erlebnisses. Ohne eine solche Präsenz, könnte gar nicht davon gesprochen werden, dass etwas ist. Das Ich-Erlebnis als das Selbsterlebnis des Wahrnehmenden ist unumgebar. Es ist immer da, sobald ich wach bewusst bin. Wir können nicht umhin, Welt wahrnehmend ein Ich-Wesen zu sein.

Ja, erst in der Ich-Anwesenheit, in ihrer Bejahung, bin ich im Elemente der Wahrheit, werde ich mir und der Welt gerecht. Wir verwenden hierfür heute etwas hilflos, wenn auch treffend, den Begriff der Authentizität. Man ist gewissermaßen in einem inneren Dialog mit seiner eigenen Ich-Natur, man ist auf Tuchfühlung mit seinem inneren Kern. Diese Ich-Vergewisserung ist so gesehen das „Alpha und Omega“ für ein Begreifen von Mensch und Welt. Es ist Ausgangspunkt und Vollzug von Wirklichkeit.

Johann Gottlieb Fichte erlebte die Existenzialität dieses Ich-Kernes so unverrückbar und inauguratorisch, dass er sich zu dem folgenden Fanal veranlasst fühlte: „Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wasser-

---

<sup>11</sup> Rudolf Steiner: Die Rätsel der Philosophie (GA 18), Kap. Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie.

<sup>12</sup> Vgl. z.B. Christoph Hueck: Evolution im Doppelstrom der Zeit, Dornach 2012; Hans-Christian Zehnter: Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes, Münchenstein 2017.

sturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig und trotze eurer Macht. Brecht alle auf mich ein, und du Erde, und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente – schäumt und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; – mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie.“<sup>13</sup>

Wie revolutionär diese Ich-Intuition Fichtes ist, wird umso deutlicher, wenn man den Psalm 46,2–4 dazu stellt, aus einer Zeit, in der die Burgfeste Gottes noch außerhalb des eigenen Wesenskernes gesucht wurde.

„Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein bewährter Helfer in allen Nöten. Darum fürchten wir uns nicht, wenn die Erde auch wankt, wenn Berge stürzen in die Tiefe des Meeres, wenn seine Wasserwogen tosen und schäumen und vor seinem Ungestüm die Berge erzittern. Der Herr der Heerscharen ist mit uns, der Gott Jakobs ist unsere Burg.“

Der Geist des Bewusstseins, sein wesensmäßiger Gehalt ist also die innere Erfahrung und Identifikation mit dem Ich, ist die Wesensanwesenheit des Ich, seine Intuition.

Wenn in allen anderen Intuitionen eine Wesensidentifikation mit einem mir Fremden eintritt, so ist diese Intuition derart, dass ein Wesen intuiert, das das „Ich-bin“-Erlebnis vergegenwärtigt, anwesend sein lässt.<sup>14</sup>

Da dieses Wesen genauso im anderen Menschen zu sich „Ich“ sagt wie in mir, zeigt sich dadurch auch seine menschen-, ja erdüberspannende Bedeutung.

### **Die Zweischneidigkeit und die Einigkeit des Ich**

Dem, was wir mit „Bewusstsein“ bezeichnen, liegt jene Erfahrung zugrunde, die zugleich Erkenntnis ist – und daher auch die so unfragliche und unerschütterliche Überzeugung ist –, die wir Ich nennen; die wir nicht nur so nennen, sondern mit der wir wesenseins sind. Ich würde ja andernfalls nicht von mir als Ich sprechen, sondern das

---

<sup>13</sup> Johann Gottlieb Fichte: «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», Jena und Leipzig 1794, Schluss der dritten Vorlesung.

<sup>14</sup> In diesen Such- und Formulierungsbewegungen kommt es mir nicht darauf an, philosophisch-klassifizierend, sondern hinweisend und erlebnisanregend zu sein. Es kommt mir also darauf an, dass der Leser selbst diesen Ich-Punkt in sich aufsucht und die von mir hier versuchten Beschreibungen damit in Bezug zu stellen.



Ich objektgleich von mir absetzen wollen. Allein, wenn auch ein Wesensinhalt des Ich darin besteht, zunächst zwischen Ich und Welt zu unterscheiden (die Zweiseitigkeit des Ich): In diesem spezifischen Fall der Erfahrung kann das Erfahrene nicht abgesetzt werden. Dieser Fall ist prinzipiell unmöglich. Ich kann nur dann etwas von mir als mir fremd gegenüberstellen (von mir absetzen), wenn ich gleichzeitig ganz in meinem Ich bin, wenn ich also eine echte Ich-Erfahrung mache. In dem Moment, in dem ich also das Ich von mir absetzen wollen würde, habe ich es zugleich schon wieder vergegenwärtigt! Ich habe das Ich damit schon wieder intuiert. – Das bedeutet aber auch: Sobald ich mich der Welt erscheinen-lassend zuwende, intuiere ich das Ich – in mich und in die Welt (die Vereinigungskraft des Ich). – Die sinnlich sich darbietende Welt wird – mit diesem Bewusstsein angeschaut – zu einer Imagination des Welten-Ich.

### **Im Ich die Welt**

In der innerseelischen Seite der Erscheinungswirklichkeit finde ich außer dem Ich-„Alpha-und-Omega“ auch den Wesensgehalt der Welt, der sich mir dort in den Erfahrungsfeldern von Denken, Fühlen und Wollen offenbart.

Aus diesem wesenserfüllten Ich-Ort wende ich mich zeitlebens der „äußeren“ Sinnesseite zu, in welche sich dann – im Generieren der *Sinneswirklichkeit* (durch das Vereinen von Sinneswahrnehmung und Wesenserfahrung) – der Wesensgehalt der Ich-getragenen Welt spiegelt.

Das, was sich zu Beginn unseres Weges als scheinbar ohne uns gegebene Gegenstandswelt offenbarte, die scheinbar auch ohne mich existieren sollte, erweist sich nun in diesem Tiefengang hin zum eigenen Ich-Punkt als durch und durch von diesem Ich getragen und erfüllt.

Hierbei erfährt sich das Ich aber primär als Welt und Erdenwirklichkeit zulassender Zeuge; es erfährt sich darin, wie es die Vielfalt der Erscheinungsmöglichkeiten zur Erscheinung kommen lässt.<sup>15</sup> – Ich kann ja die schwarze Katze, die auf der grünen Wiese im Garten gerade einer Maus auflauert, nicht in freier Willkür eigenständig hervorbringen. Ich kann zum Zeuge dieses Sich-Ereignens werden. Gleichzeitig ist dieses ganze Ereignis aber auch nicht ohne meine Ich-Anwesenheit (ich nehme es ja wahr), es ist also auch zugleich ganz vom Ich-Gehalt erfüllt.

---

<sup>15</sup> Vgl. Heinrich Barth: Erscheinenlassen. Ausgewählte Texte aus Heinrich Barths Hauptwerk „Erkenntnis der Existenz“, herausgegeben von Rudolf Bind, Georg Maier, Hans R Schweizer, Basel 1999.

Damit stellt sich der oben betrachtete Übergang von der (nennen wir sie nun besser) „gegebenen Wirklichkeit“ zur (sagen wir nun) „Zeugenwirklichkeit“ nicht bloß ein Wechsel von „unbewusst“ zu „bewusst“ dar, sondern von einer Ich-freien Gegebenheit zu einer Ich-Durchdrungenheit. Im erscheinlassenden Menschen zieht auch in die Welt die Intuition des Ich ein.

Das Ich wird zu einem Neu-Weltengrund. Christlich-Esoterisch wird dieser Übergang als die Verwandlung von der Vater- zur Sohneswelt bezeichnet.

### **Keine Retrospektive**

Gottesanschauung ist damit nicht ein Blicken auf ein gegebenes Objekt, sondern der Vollzug meiner Ich-Begabung. Sie ist nicht eine retrospektive Ausrichtung, sie besteht vielmehr darin, sich als Welt-Erkennenden im Sinne des Neuwerdens im Ich aufzufassen. Die Gottesanschauung besteht darin, das Erkennen – differenziert in die höheren Erkenntnisarten Imagination, Inspiration, Intuition – auf die Erscheinungen der Welt zu beziehen. Gottesanschauung ist also Weltanschauung, sie ist die eigene schauende Aktivität entlang der sinnlichen Erscheinungswelt. Hierbei wird das Ich zum Durchgangsort der Weltevolution. Es nimmt die vaterweltliche Schöpfung entgegen, verleiht dieser den Ich-Gehalt (mithin Selbstbewusstsein) und vergeistigt diese in der Blickwendung auf den Wesensgehalt des sinnlich erscheinenden Spiegels. In diesem Vollzug – also bildlich gesprochen: nicht in einem Anschauen einer außerhalb von mir gegebenen „Gottesstatue“ – besteht seit Golgatha bzw. mit der Bewusstseinsseele die Gottesanschauung.

### **Verwandlung**

Blicken wir abschließend noch einmal auf den Gang unserer Besinnungen zurück, so zeigt sich, dass wir eigentlich nur dann und dort von einer Seins-Wirklichkeit sprechen können, wenn wir als Zeuge dabei sind, wenn wir bewusst wahrnehmend erscheinen lassen.

Damit erweist sich die Bewusstseinswirklichkeit als die eigentliche Seinswirklichkeit – und nur diese (die Bewusstseinswirklichkeit) kommt auch zur Erscheinung! Die an diese heranbrandende gegebene Schöpfungswelt ist noch nicht sinnlich erschienen, sie ist ein stetes seelisch-geistiges Angebot dafür, durch den Menschen versinnlicht, mithin erdenverwirklicht zu werden. Sie ist eine seelisch-geistige Welt, die sich als Schöpfung

emaniert hat und daher als gegeben an unser Ich-Dasein heranbrandet. Sie wird durch die Organisation des Menschen, der Bürger der sinnlichen und geistigen Welt ist, zur sinnlichen Erdenwirklichkeit.

Es wäre daher besser, wenn wir nicht mehr zwischen einer Seins- und einer Bewusstseinswirklichkeit unterscheiden würden, denn diese fallen in der Ich-Wirklichkeit ineins zusammen. Wir sollten besser von einer seelisch-geistigen, vatergöttlichen Schöpfungswelt und von einer sinnlich erscheinenden Sohneswirklichkeit sprechen.

Hiermit haben wir auch eine Antwort auf unsere Ausgangsfrage erhalten, wie es beim Übergang der Vaterwelt zur Sohneswirklichkeit um deren Verhältnis zueinandersteht. Wir fragten, ob die erstere als eigentliche Seinswirklichkeit erhalten und die zweite ein hinzukommendes (mehr oder weniger parallel existierendes) Abbild der ersten im Bewusstsein des Menschen sei, ob sich also zwei Wirklichkeiten im Sinne des Gegensatzes von Ontologie und Epistemologie gegenüberstehen würden; oder: ob die zweite Wirklichkeit an die Stelle der ersten trete und genauso wie die erste vollen Seinswert trage. Wir haben gesehen, dass wir von einer wirklichen Verwandlung sprechen müssen. Diese Verwandlung besteht in der Übergabe des Stabes von einer Vaterwelt an eine Sohneswirklichkeit. Erst diese tritt vollständig in eine Erdenwirklichkeit (als Erscheinungswelt) ein. Der Mensch kommt erst hierdurch zu einem vollen Sein als Ich-begabter Erden-Mensch, und die Welt tritt dadurch erst als eine Ich-initiierte Wirklichkeit hervor.

Was wir einleitend als Bedingung beschrieben haben – nämlich die Verwandlung von Erscheinungen ohne zugrundeliegende Materie begreifen und anschauen zu lernen –, um zu einem sachgemäßen Verständnis des Überganges von der einen in die andere Wirklichkeit zu kommen, wurde im Verlaufe unserer Betrachtungen sogar überschritten. Wir haben es nicht mehr mit einer Verwandlung von einer Erscheinung in die andere zu tun, sondern mit einem Übergang von einer seelisch-geistigen Wesenswelt in eine sinnlich erscheinende Erden-Ich-Welt. Unser Blick hat sich dabei über die letztere hinausgehoben in eine vorsinnliche vatergöttliche Welt, die durch den Menschen zu ihrer Erdengeburt gerät. Durch die so sich vollziehende Sohneswirklichkeit kann der Mensch den Blick zur Vaterwelt lenken.

Zur Verwandlung der sinnlichen Erscheinung im Strom der Zeit tritt hinzu eine Verwandlung der Daseinsform der Welt von einer Vorgeburtlichkeit in eine sich durch den Menschen gebärende Erscheinungswelt: die Erdenwirklichkeit.